

Begegnungen

Das Licht der Abendsonne malt krumme Schatten an die verglasten Schaufensterfronten des Kudamms. Ich lehne mich zurück, schiebe mir eine Zigarette zwischen die Lippen, zünde sie an, blase graue Kringel in den Wind und warte, vor mir auf dem Tisch ein zerfledderter Spiralblock mit umweltfreundlichem Papier. Der Hersteller des Blocks unterstützt die Arbeit des WWF in Deutschland – das sagt zumindestens die Kennzeichnung links über dem Scancode. Zu meiner Linken ein Frappucino im obligatorischen Plastikbecher. Während ich mit dem Strohhalm in der zähflüssigen Mischung aus Diätmilch, Espresso, Eis und Süßstoff rühre, lausche ich dem Grundrauschen des Berliner Feierabendverkehrs. Es ist ein klassisches Großstadt-Grundrauschen, eine unverkennbare Mischung aus Motorengeräusch, zehn Zentimeter hohen Pfennigabsätzen auf dem Asphalt und einem Stimmengewirr, das alle Sprachen der Erde in sich zu vereinen scheint. Diese tongewordene Anonymität ist der Soundtrack für die spezielle Form des Wartens, die ich praktiziere. Ich weiß nicht genau, worauf ich eigentlich warte, bin mir aber sicher, dass sich das Warten lohnt. Das war bisher immer so.

18 Uhr 30. Meine Gedanken stehen im Synapsenstau. Hinter mir hupt die Sehnsucht, und vor mir schaltet die Angst entnervt den Motor aus, um Sprit zu sparen. Ich leere meinen Frappucino und versuche, mich auf das Außen zu konzentrieren. Der Menschenfluss vor meinen Augen birgt etwas Beruhigendes in sich, und während ich weiter rauchend an meinem kleinen Tisch sitze und auf das große Garnichts warte, nähern meine Gedanken sich langsam, aber stetig der rettenden Autobahnabfahrt.

Der Menschenfluss plätschert beständig vorbei an meinem Tisch. Ich merke nicht, dass sich mein Blickwinkel verändert, aber plötzlich realisiere ich, wie stereotyp die Vielfalt sein kann. Und dann ... dann erkenne ich die Struktur im Chaos. Ich lausche der Stille im Lärm. Ich genieße die Fülle in der Leere. Der Stau in meinem Kopf hat sich aufgelöst, und ich lasse die Abfahrt an der heruntergekurbelten Scheibe vorüberziehen und cruise lässig in Richtung Nirgendwo. Und irgendwann dann lehne ich mich zurück und lasse das Lenkrad los. Nur für diesen Moment. Den einen Moment, in dem das Mosaik des Lebens ein Bild ergibt. Der Moment, in dem das Unmögliche möglich wird. Der Moment, in dem Innen und Außen miteinander verschmelzen, um vollkommene Klarheit zu gebären.

Die rauchige Männerstimme, die mich auf meiner Gedankenautobahn dreist überholt und mir mit lautem Gehupe und Blinken deutlich macht, dass ich rechts ranfahren soll, gehört einem schlaksigen Mittdreißiger. Sein zierlicher Oberkörper steckt in einem weißen Hemd, und am Bund seiner verwaschenen Skinnyjeans hängen dunkelbraune Hosenträger.

„Ist hier noch frei?“

Er deutet auf den leeren Stuhl mir gegenüber und ich nicke, während ich beginne, sein Gesicht zu studieren. Die gepiercten Ohren werden von tiefschwarzen Elviskoteletten gesäumt, und seine bernsteinfarbenen Augen sind umrahmt von einer kantigen Nerdbrille. Er setzt sich, beugt sich nach links und hantiert in Stuhlbeinhöhe mit einem violetten Lederriemen. Als ich meinen Blick zu Boden richte, um herauszufinden, was es mit dem Riemen auf sich hat, schüttle ich unwillkürlich den Kopf und sehe ein zweites Mal hin, um mich zu versichern, dass mir meine Wahrnehmung keinen Streich gespielt hat. Das Bild, das sich mir bietet, ist ebenso grotesk wie erheiternd, und ich weiß nicht recht, ob ich lachen, mir an die Stirn tippen oder den Tierschutzverein anrufen soll. Am Ende tue ich gar

nichts, sondern bleibe wie angewurzelt auf meinem Stuhl sitzen und schaue in die kohlrabenschwarzen Knopfaugen eines ausgewachsenen Minischweines.

Das Tier hat es sich zu den Füßen seines Herrchens gemütlich gemacht und gluckst wonnig vor sich hin.

„Das ist Mr. Pink,“ höre ich die rauchige Stimme des Mannes sagen, und nachdem ich mich mit der Selbstverständlichkeit, mit welcher die Nerdbrille mir ihr Hausschwein vorstellt, arrangiert habe, muss ich grinsen. Offenbar hat die Nerdbrille einen guten Filmgeschmack. Das schafft Vertrauen. Das schafft eine Basis für ein tiefergehendes Gespräch.

„Ein treffender Name für ein Schwein“, konstatiere ich trocken, und als ich noch ein vielsagendes „Da schwingt die Coolness im Subtext mit“ hinzufüge, lacht die Nerdbrille auf und streichelt Mr. Pink über seinen kahlen runden Leib.

„Wir verstehen uns“, meint er und seine Sympathie ist so unverfälscht und echt, wie es nur die Sympathie der gemeinsam Einsamen sein kann. Es ist diese kindliche, intuitive, allumfassende Sympathie, die Begegnungen wie dieser innewohnt. Es ist diese anonyme, unkomplizierte Großstadtsympathie, die nicht viele Worte braucht, um zu sagen, was wichtig ist. Eine Sympathie, die zwischen den Zeilen gesät wird und jenseits gesellschaftlich gängiger Kommunikationsmuster wächst. Eine Sympathie, die weder ein Morgen kennt noch ein Gestern.

Während in den Schaufenstern die Lichter ausgehen, wird das Plätschern des Menschenflusses leiser und die Nerdbrille und ich versinken in einvernehmlichem Schweigen. Es ist ein Schweigen, das beinahe so intim anmutet wie das selige Schweigen nach wirklich gutem Sex. Mr. Pink hat von seinem Herrchen ein Stück Kuchen bekommen und mampft grunzend vor sich hin. Die Stadt wiegt mich in ihren unsichtbaren Armen und eine unbekannte Geborgenheit umfängt meinen müden Körper.